

Richmonder Anzeiger.

Redigirt und herausgegeben von B. Hassel, 7. Straße, dem Theater gegenüber.

5. Jahrgang.

Richmond, Va., Sonnabend, den 5. Juni 1858.

No. 1.

The German RICHMOND ADVERTISER,
B. HASSEL, Editor and Proprietor,
Is published every Saturday, at \$3 per Annum,
payable in advance. Terms for Advertisements
reasonable.
OFFICE: 7th STREET, near BROAD.

Bedingungen.

Der „Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend, zum halbjährlichen Subscriptionpreis von \$1,50 in Vorauszahlung, oder 64 Cts. per Nummer, zahlbar an die resp. Träger. — Auswärtige Abonnenten bestellen den Betrag an den Herausgeber (Letter-Box 675) gefälligst einzulösen.
Entsprechende Beiträge und Mittheilungen werden dankbar entgegengenommen und auf Verlangen honorirt.
Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden unter folgenden Bedingungen aufgenommen: Einmalige Einrückung eines Squares (10 Zeilen oder weniger bilden einen Square) 50 Cts., zweimalige Einrückung 75 Cts. und für jedes weitere Mal 25 Cts.; jährliche Geschäftsanzeigen werden für \$12 in halbjährlicher Vorauszahlung aufgenommen. Größere Anzeigen werden verhältnißmäßig berechnet und finden hierbei die resp. Abonnenten besondere Berücksichtigung. Anzeigen können bis zum Freitag Mittag 6 Uhr eingefandt werden.

Der Pflegeohn.

Nach Anton Langer.

(Fortsetzung.)

Der aussteigende Passagier war eine Frau, und zwar der Kleidung nach aus den unteren Ständen: um den Kopf hatte sie ein gelbes Tuch geknüpft. Da sie im Wagen noch etwas zu thun hatte, so war ihr Gesicht nicht gleich zu erkennen; doch bald drehte sie sich um und sagte dann freundlich nickend zum Fiakler: „er schläft!“

„Wer schläft?“ fragte sich Frau Schwimmer, aufs Höchste erstaunt. Sie blickt schärfer hin und erkennt die ausgestiegene Frau. Wie vom Blitz getroffen stammelt sie: „Jesus Maria, die Lichtenthaler Margareth!“ Eine hohe Purpurröthe bedeckte ihr Antlitz, welche sofort ins Violettblaue überging, als sie den Gegenstand erblickte, den die Frau Margareth aus dem Wagen nahm, nämlich das Kind. Die Wäscherin wiegte das Kind mit mütterlicher Zärtlichkeit und Herr Schwimmer rieb sich, seelenvergnügt auf das schlafende Kind blickend, mit väterlicher Zufriedenheit die Hände.

Frau Schwimmer wollte ihren Augen nicht trauen, sie stemmte ihre Arme in die Seite und söhnte feuchend: „Was zu viel ist, ist zu viel.“

In diesem Augenblick ging die Zimmerthüre auf und die beiden Opfer von Frau Schwimmer's Grimm traten ein.

Herr Schwimmer hatte keine Ahnung von dem Auftritt, der ihm bevorstand, aber Frau Margareth blickte mit dem richtigen Takt des Weibes auf ihre frühere Nebenbuhlerin. Auf einen Kampf gefaßt, trat sie ihm auch im Bewußtsein der guten That gerüstet entgegen.

„Grüß Dich Gott, Alte!“ sagte freundlich Herr Schwimmer beim Eintreten.

„Auch so viel, auch so viel!“ antwortete Frau Anna Maria giftig. „Du kommst ja heut gar zeitig nach Hause; natürlich, hast ja Gesellschaft gefunden! Schau, — die Madam Hopfinger, ei, wie kommen wir denn zu der Ehre?“

„Madam Schwimmer — Sie werden doch nicht glauben —“

„Ich glaube gar nichts, Madam Hopfinger.“

„Das ist sehr, ja sehr albern von Ihnen, Madam Schwimmer.“

„Ich glaub' gar, die Person ist noch grob.“
Wenn sich Weiber aus dem Volk streiten, so tituliren sie sich Madame und Person. Keine Feder vermag den Hohn zu beschreiben, der in diesen Worten liegt.

Der Herr Schwimmer steht ganz verdußt da. „Ja was habt Ihr denn!“ fragt er endlich.

„Er fragt noch,“ braust es endlich von den bläulichen Lippen der entrüsteten Gattin, „er fragt noch, was ich habe? O Du ehrvergessener Mann! Da fährt er fort in der Früh um Sechs, kommt um Zehn nach Haus und hat noch keinen Kreuzer Geld verdient. Und wen bringt er mit? — Seine ehemalige Geliebte, nein ehemalige ist nicht recht gefaßt, — gegenwärtige soll's heißen, — denn die Frau Margareth geniet sich gar nicht, — macht gar kein Geheimniß daraus, setzt sich gleich in den Wagen, — der alte Schimmel da futschirt sie selbst, — er hat gar keine Ehre und Reputation mehr, — und wie eine gnädige Frau kommt sie daher gefahren, diese Person.“

Die Frau Hopfinger erwiderte diese Angriffe und Ausfälle auf die kräftigste Weise, wir wollen aber unsere Leser nicht ermüden mit Aufzählung der niedrigen Schimpfworte und dem Zetergeschrei der beiden Weiber, welche sich immer mehr erbitterten und in ihrem Zorn bereits so weit gekommen waren, daß sie sich gegenseitig duhten. Nur müssen wir anführen, daß das Kind durch den Lärm aus seinem Schlaf erweckt wurde

und nun durch seine feine, weinende Stimme das Concert vollständig machte, während der Fiakler kaltblütig zuhörte und endlich ruhig sagte:

„Aber Alte! — schämst Du Dich denn auch gar nicht?“

„So! Das ist doch zu arg; — jetzt soll ich mich schämen,“ rief die beleidigte Frau.

„Aber die Leute hören's ja und schauen zu den Fenstern herein.“

„Das ist recht, alle Leute sollen's wissen, wie ich mißhandelt werde.“

„Du? Es thut Dir ja Niemand etwas.“

„So? Das ist also nichts, wenn der Herr Gemahl seine Geliebte spazieren fährt, während ich arme Frau zu Hause sitze und einen Flicken auf den andern bestre.“

„Frau Margareth war meine Geliebte, — jetzt ist sie es nicht mehr.“

„Es giebt noch eine Polizei, und wollen wir doch sehen, ob sich eine ehrliche Frau in ihrem eigenen Hause solche Grobheiten sagen lassen muß, von so Einer —“

„Oh, ich habe die Polizei nicht zu fürchten, — aber ich gehe schon,“ sagte Frau Margareth, indem sie sich zum Fortgehen anschickte.

Mit zitternder Hand zeigte Frau Schwimmer auf das Kind und sagte: „Na, was geschieht mit dem Kinde?“

„Was soll denn mit dem Kinde geschehen?“ fragte Frau Margareth stehend bleibend.

„Da bleibt es!“ sprach der Fiakler ganz entschieden.

„Sonn' weiter nichts?“ rief Frau Anna Maria, diesmal wirklich erblickend.

„Was denn sonst?“ fragte Herr Joseph.

„Ich glaube,“ zürnte die Wäscherin, „dies Weib wäre im Stände, den armen Wurm auf die Straße zu werfen.“

„O, ich hab' auch ein Herz, und kann keinem Huhn etwas thun, — aber dieses Weibsbild und dieser ehr- und gottvergeßene Mann werden doch mir nicht zumuthen, — bei diesen Worten fielen ihre Blicke mit grimmigem Hasse auf das daliegende schreiende Kind.“

Aber die beiden Beschuldigten brachen in ein lautes Gelächter aus. Dies machte die geisternde Frau plötzlich ruhig; sie war auf das schallende Gelächter der Beiden nicht gefaßt und blickte verdußt bald auf die Wäscherin, bald auf ihren Mann, — sie fühlte, daß sie geschlagen sei, und deckte ihren Rückzug durch einen Strom von Thränen, die die über ihre braunen Wangen liefen.

„Bin ich ein unglückliches Weib!“ stammelte sie.

„Joseph, das kannst Du mir anthun? — Du bist mein Mann.“

„Aber so lassen Sie sich doch erklären,“ lachte die Wäscherin.

„Was kann denn das arme Kind dafür,“ sprach besänftigend Herr Schwimmer, „daß seine Eltern —“

„So schlecht sind. Ja wohl, ja wohl!“ wehlagte die Gattin. „Joseph, ich bitt' Dich um Alles in der Welt, — willst Du das Kind wirklich im Hause behalten?“

„Ja, ja, ja, ich will!“ schrie dieser nun auch ärgerlich.

„In allem Ernst? Gut, so wollen wir denn sehen, ob noch Recht zu finden ist.“ Mit diesen Worten warf sie rasch ein Tuch über ihre Schultern und eilte zur Thür.

„Aber Anna Maria, laß doch mit Dir reden,“ sagte der Fiakler.

„Still! Wir haben ausgeredet mit einander. Wenn wir wieder mit einander reden, so geschieht's vor dem Pfarrer und dem Gericht; denn ich laß mich scheiden von Dir. Man thut einer ehrlichen Frau nicht so mir nichts dir nichts Schand und Spott an. Adies, Madam Hopfinger — jetzt geh ich wohin, wo Sie auch bald hingeholt werden dürften. — Adies, wir wollen sehen, ob Sie dort auch ein so großes Maul haben, wie hier.“

Mit diesen Worten brauste Frau Schwimmer zur Thüre hinaus.

Kopfschüttelnd sah ihr der Mann nach und sagte: „Das wird eine schöne Wäsch' werden; es wäre mir doch viel lieber, ich wäre wieder gut mit meiner Alten.“

Die Wäscherin warf ihm einen verächtlichen Blick zu und sagte: „Du kannst Deine Alte noch immer um Verzeihung bitten, wenn sie nach Hause kommt. Vor der Hand aber muß das arme Kind was zu trinken bekommen. Hast Du gar Niemand zum schicken?“

Der Fiakler trat zur Thür und ließ einen gellenden Pfiff in den Hof ertönen. Alsbald erschien ein strupphaariger barfüßiger Junge, der beauftragt wurde, für drei Kreuzer Milch zu holen, welche von der Wäsche-

rin dem durstenden Kinde gereicht wurde und dieses auch bald beruhigte.

4.

In seinem Dienstzimmer an einem mit Alten bedeckten Schreibtisch, saß der Polizeicommissär, Herr von Pfanner, und blätterte in einem Alten-Fascikel, als sein Gehülfe eine Frau anmeldete, die den Herrn Commissarius zu sprechen wünsche. Verdrüsslich erkundigte sich der Commissär nach ihrem Namen und als er hörte, daß es die Frau Schwimmer sei, sagte er: „Das ist eine böse Sieben, laß sie eintreten, ich werde kurz mit ihr verfahren.“

Die Frau trat unter vielen Knixen und Complimenten ein und erzählte dem Commissär ihr Herzeleid. Dieser aber, der sowohl sie als ihren Mann kannte, bemerkte gleich, daß hier vermuthlich ein Mißverständnis herrschen werde und beschloß, sich davon zu überzeugen. Er gab deshalb Befehl, sogleich den Herrn Schwimmer herzubestellen. Der Frau sagte er, sie möge so lange in das nebenan befindliche Cabinet gehen, sich aber ganz ruhig verhalten, damit sie das Verhör ihres Mannes und dessen Antworten deutlich hören könne. Die Frau folgte der Weisung und der Commissär drückte die Thüre hinter ihr zu.

Nach einiger Zeit ward der Fiakler angemeldet und trat nach erhaltener Erlaubniß ein.

Herr von Pfanner machte eine finstere Amtsmiene und redete den Eingetretenen an: „Na, Joseph, was bringst Du?“

„Ew. Gnaden haben mich rufen lassen und dann habe ich zwei Meldungen zu machen,“ antwortete dieser, der keine Ahnung davon hatte, daß seine Gattin sich in der nächsten Nähe befände.

„Gleich zwei?“ war die kurze Frage des Polizeicommissärs.

„Ja; erstens ist mir mein Weib davon gelaufen und zweitens habe ich ein Kind gefunden.“

„Nun Deine Frau wird schon wieder kommen.“

„Glauben Ew. Gnaden?“ fragte der Fiakler in einem Tone, welcher es ungewiß ließ, ob er über diese Aussicht erfreut oder betrübt sei.

„Was hast Du ihr denn gethan?“ fragte der Commissär.

„Nichts, Ew. Gnaden, gar nichts. Eiferfüchtig ist sie.“

„Und Du hast ihr doch jedenfalls Veranlassung dazu gegeben? Gesetze es nur.“

„Nicht im Geringsten. Es handelt sich um das Kind.“

„Aha, siehst Du wohl, Du alter Sünder, jetzt kommst's!“

„Aber erlauben Ew. Gnaden nur, daß ich Ihnen erzähle, wie ich zu dem Kinde gekommen bin.“ Und nun erzählte er ausführlich seine am heutigen Tage erlebten Abenteuer.

Gleich von Anfang an erregte diese Erzählung die gespannteste Aufmerksamkeit des Commissärs; von Minute zu Minute ward das Interesse größer. Endlich sprang Herr von Pfanner auf und fragte, die Erzählung des Fiaklers unterbrechend:

„Der Herr ist groß, schlant, schwarz?“

„Ja, soviel ich sehen konnte.“

„Und die Dame? Etwa neunzehn Jahr, — fremdartige Aussprache?“

„Ja, ja, schön wie ein Engel, blüthenweiß im Gesicht und glänzend schwarze Haare!“

„Sie sind's! wir haben sie!“ — Herr von Pfanner reißt sich die Hände und macht einzelne Notizen. Dann nimmt er eine Tabelle, liest, mit dem Finger auf die Worte zeigend, und spricht: „Preßburg, Gran, Pesth, — weiter kommen sie nicht — dort müssen sie Halt machen, — dort holen wir sie ein. — Und ein Fiakler hat die erste Spur gegeben! — Bravo, Schwimmer, bravo, Du bist ein Mordknecht! Und das Kind ist jetzt bei Dir?“

„Ja, Ew. Gnaden, und wegen dieses Kindes ist die ganze Geschichte mit meiner Frau gekommen.“

„Von der ist jetzt nicht die Rede. War nichts in dem Korbe als das Kind?“

„Ja, sehr seine Wäsche im Ueberfluß und dieser Brief.“

Herr von Pfanner reißt dem Fiakler das Bisset aus der Hand, öffnet es und liest die folgenden flüchtig geschriebenen Zeilen!

„Wer Ihr auch sein mögt, in deren Hände unser armes Kind kommt, erzieht es ehrlich. Bieleicht kommt ein Tag, wo Euch seine unglücklichen Eltern dafür belohnen können. Es ist christlich auf den Namen Ladislaus getauft. Bewahrt beifolgendes Kleinod!“

„Ladislaus, Ladislaus!“ ruft der Commissär, — es stimmt Alles. Was ist das für ein Kleinod? Hast Du es bei Dir?“

Der Fiakler reichte dem Commissär ein kleines goldenes, blau emailirtes Herz, in dessen Mitte die Worte: „Dieu et mon droit“ eingravirt waren.

„Außerdem lag noch eine Rolle mit hundert Dukaten in dem Korbe,“ sprach der Fiakler.

Bei diesen Worten ertönte hinter der Tapetenthür ein leiser Schrei.

Herr von Pfanner geht im Bureau auf und nieder, und der Fiakler will seine Erzählung beenden. Er kommt aber nicht weiter als bis zu den hitzigen Erörterungen der Madame Margarethe Hopfinger und der Madame Anna Maria Schwimmer in seiner Wohnung auf dem Schottenfelde, da fällt ihm Herr von Pfanner abermals ins Wort:

„Sonn' war nichts in dem Korbe?“

„Nein, Ew. Gnaden!“

„Der Brief und das goldene Herz bleiben vor der Hand hier. Ich muß beides meinem Chef zeigen.“

„Wollen Ew. Gnaden ihm nicht auch die hundert Dukaten zeigen?“ Dabei holte der Fiakler eine schwere Rolle aus seiner Manteltasche.

„Die kannst Du behalten. Sr. Excellenz weiß schon, wie Dukaten aussehen. Vor der Hand wirst Du auch das Kind behalten!“

„Wie?“ ruft erstaunt der Fiakler.

„Du hast ja selbst keine Kinder, es geht Dir nicht schlecht, Du bist ja Hausherr und hast außerdem ein beträchtliches Kestgeld in der Tasche, — warum willst Du das Kind nicht behalten?“

„Ja mein Gott, — ich thät's ja ohnehin gern, aber mein Weib!“

„Warum sollte sie denn so hartberzig sein.“

„D sie ist gerade nicht hartberzig, aber ihr Verdacht gegen die Hopfinger —“

„Papperlapap, sie muß Raison annehmen.“

„Meine Frau nimmt nie Raison an,“ sagte Herr Schwimmer mit Bestimmtheit.

„So werde ich sie zur Raison bringen,“ antwortete Herr von Pfanner eben so bestimmt. Dabei gab er ein Zeichen. Die Tapetenthür öffnete sich und zögernden Schritts, mit thränenden Augen, die Hände ihrem Gatten zur Verzeihung entgegenstreckend, trat daraus hervor die Frau Schwimmer und sagte in leisem, demüthigem Tone:

„Ich bitt' Dich um Verzeihung, Joseph, denn ich hab' Dir Unrecht gethan. Mein Leben lang will ich Dich mit keinem Wörtchen mehr beleidigen und kränken.“

Herr Schwimmer reißt sich die Augen und glaubt zu träumen.

„Und was geschieht mit dem Kinde?“ fragte Herr von Pfanner.

„Das Kind will ich in meinem Hause behalten und so lange Mutterstelle an ihm vertreten, bis sich die wahre Mutter gefunden hat.“

Erstaunt und keines Wortes mächtig sank Herr Schwimmer in einen Stuhl, vor seinen Augen schwirrt, vor seinen Ohren siedet es. Er kann die plötzliche Sinnesänderung seiner Frau nicht begreifen.

Der Commissär freut sich über das Gelingen seines Plans und sagt dann mit angemessener Würde:

„Ich hoffe, daß Ihr jetzt ruhig und verträglich mit einander nach Hause geht. Das Kind bleibt bis auf weiteres bei Euch; von Sr. Excellenz wird es abhängen, ob Ihr den Brief und das goldene Herz gleichfalls behalten könnt.“

„Ganz wohl, Herr von Pfanner, sprach Herr Schwimmer.“

„Wir küssen Ew. Gnaden die Hand,“ sagte dessen Frau.

„Adieu!“

Wohlgemuth ging der Fiakler mit seiner Chefskiste zu Hause, wo dann auch bald die vollständigste Ausföhnung mit der Frau Margarethe Hopfinger stattfand.

5.

Der Schauspiel verändert sich, und wir müssen in unserer Geschichte um einige Zeit zurückgehen, um den Leser mit den darin auftretenden Personen etwas näher bekannt zu machen.

In jener Zeit, wo noch keine Eisenbahn nach dem schönen Baden führte, sondern nur ein langweiliger Stellwagen über Neudorf den Verkehr für Jene vermittelte, die keine eigene Equipage besaßen, galt Baden für einen Lieblingsplatz des wirklichen Adels.

Eine reizende Villa von acht aristokratischem Zuschnitt zeigt sich unserm Blicke. Ein Park zieht sich hinter der Villa hin und die Fenster des großen Salons, der ein Muster von Eleganz und Geschmack ist, gehen in diesen Park. Von der Plattform führen steinerne Stufen, deren durchbrochenes Geländer mit fremdländischen, breitblättrigen Gewächsen verziert